Zeitschrift: Mundart : Forum des Vereins Schweizerdeutsch

Herausgeber: Verein Schweizerdeutsch

Band: 7 (1999)

Heft: 4

Rubrik: Neue Mundartliteratur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zur Vollendung des Werks die Oberhand gewannen. Glücklicherweise – was der Autor an ausführlichen Beispielen, in längeren zusammenhängenden Ausschnitten, zu Gehör brachte, rechtfertigt voll und ganz seine umfassende Arbeit, die nun in einem ansprechenden Band gedruckt vorliegt. Eine Besprechung davon, verfasst von Ruth Bietenhard, findet sich im «Forum» 1999/3.

SYLVIA SEMPERT

NEUE MUNDART-LITERATUR

Peter Eggenberger

Druss ond drii

Der stets für gute und vergnügte Unterhaltung bürgende Appenzeller *Peter Eggenberger* hat zu seinen 4 Bändchen noch ein neues mit obigem Titel (der Buchleser wird auf dessen Erklärung stossen) beigefügt; eine Sammlung warmherziger, heiterer und verständnisreicher Kurzgeschichten «im urchigen Kurzenberger Dialekt». Sie handeln von Originalen aus der Gegend und berühmteren Personen; der Bericht über Konsul Carl Lutz ist auch in hochdeutscher Fassung vorgelegt, womit sich allenfalls auch ein Einlesen in den Dialekt erleichtert. Das hübsch illustrierte Buch, in dem auch die Naturmedizin ein oft berührtes Thema ist, lebt dem Motto des auch erwähnten, bekannten Naturarztes Dr. h. c. Alfred Vogel nach: «Freue dich gesund» oder äbe: Freudi gsond!

JÜRG BLEIKER

Leseprobe aus ‹Druss ond drii›:

(In Heiden floriert die Molkenkur.) Zu de vornehmschte Gescht vo doozmool häd d Adelgund Freifrau vo Stiglitz-Lübzow us Schleswig-Holstein gkhöört. Ammene schöne Morge ischi o wider emol vor de Trinkhalle zvorderscht i de säbe Reie gschtande, wo vom Kuurarzt, em Tokter Küng, högschtpersönli bedient worde-n-ischt. D Adelgund hädem s Glas härigkhebet. Kumm häd de Tokter iigschenkt gkhaa, hädsi di noobel Frau folgendermaasse beschwärt: «Hören Sie mal, Herr Doktor, die Molke ist ja nicht einmal mehr kuhwarm!» Doo määnt de Tokter: «Si wierds denn scho no...!

Si häd de Schpruch nöd veschtande. Ond disäbe, wonen veschtande hand, sönd schtille plibe. Eerscht bim Zmittagässe im Freihof hädere doo de Tischnoochbuur klaare Wii iigschenkt ond übersetzt, wanere de Küng gseid häd. Ond wamme kumm globt hett, ischt iitroffe: D Adelgund häd härzhaft glachet, was häd möge, ond e soo bewise, as si e humorvolli Frau gsi ischt. Ond me waass jo, Humor hand di säbe, wo o über si sälb ond di aagne Fähler könid lache.

Peter Eggenberger: Druss ond drii. 128 S. Appenzeller Verlag Herisau, 1999. ISBN 3-85882-254-X. Fr. 22.-

Margrith Gimmel

Ds Rötscheli

Im Mundartbuch «Ds Rötscheli – Chinderzyt im Byfang» erzählt *Margrith Gimmel* ihre Lebensgeschichte. Margrith Gimmel (Jahrgang 1931) weiss, was es heisst, in eine schlimme Zeit hineingeboren zu sein. Nicht nur um Wirtschaft und Politik stand es in den dreissiger Jahren schlimm, sondern auch in mancher Familie war nicht alles Gold, was glänzt. Hautnah erlebt dies auch Meieli, dessen Mutter bei der Geburt an Kindbettfieber stirbt, in der Patchworkfamilie auf dem Lindenhof und im Byfang im Unteremmental. Da wächst die Halbwaise nämlich mit Stiefmutter, Halbgeschwistern und Grosseltern auf. Und schon als kleines Mädchen bekommt das Kind vom Vater nur Hass und Verachtung zu spüren. Sätze wie «We du nid wärsch, de läbti di Mueter no!» und «Gang mer us Wäg, di chan ig nüt bruuche!» prägen sich Meieli tief im Herzen ein. Der Vater mag einfach kein rothaariges Mädchen mit einem Gesicht voller Sommersprossen. Darum wird es verächtlich Rötscheli genannt und erlebt so neue Pein. Zuwendung und Mutterliebe fehlen dem kränklichen, jedoch geistig wachen Kind. Ein wenig Schutz und Trost findet es bei der Gotte, die eigentlich seine Stiefgrossmutter ist. Der Grossvater indes zeigt sich dem heranwachsenden Grosskind immer wieder als sturer, frömmlerischer Mann, der ihm Kniesocken oder rote Schuhe, aber auch die Sekundarschule und sogar die Schulreisen verwehrt. Und er verbrennt auf dem Acker auch Meielis phantasievolle Geschichten und heisst es Busse tun (jawohl!) und versprechen, nie mehr solche «Lugine» zu ersinnen. Auch der Vater jagt der pubertierenden Schülerin noch einmal Angst und Schrecken ein, als er eines Nachts deren Schlafzimmer betritt... Da versteht man dann auch, dass Meieli die blaue Schürze, das einzige Geschenk des Vaters, nie mehr umbindet. – Nach der Schule dient die immer wieder klein gemachte junge Frau in verschiedenen Stellen, bevor sie schliesslich in Thun eine feste Anstellung findet.
Neben den schlimmen Erlebnissen hält Margrith Gimmel in ihrem Buch mit dem eindrücklichen Umschlagfoto auch schöne Erinnerungen an ihre bewegte Kinder- und Jugendzeit fest. Diese sowie die eingestreuten religiösen Gedichte und Texte setzen einen wohltuenden Kontrapunkt zu all dem Schweren und lassen erahnen, dass gerade sie Meieli durch die schwierigen Jahre getragen haben könnten. Detailreich und in schönem Landbernerdeutsch

Kostprobe aus «Ds Rötscheli»

Lang het ds Meieli nid chönne loufe, isch uf eim Bei gschnaagget, u mit em zwöite het's en Aalouf gno u isch eso desumegflitzet, zum grossen Erger vom Vatter. «Dä Strupf säll sech still ha amnem Ort oder richtig loufe!» het er ds Ching aabbrüelet. D Gotte het's de gäng i Schutz gno: «Es cha doch nüt derfür, we's schwachi Beindli het!» Der Vatter het das rothaarige Ching, wo so vil ggränet het, eifach nid möge lyde.

erzählt die Autorin spannend und – das erstaunt bei soviel erfahrenem Unrecht und Leid – völlig ohne Bitterkeit und Anklage, wie aus dem verschüchterten Meieli eine selbständige Margrith geworden ist.

JAKOB SALZMANN

Margrith Gimmel: «Ds Rötscheli-Chinderzyt im Bifang». 149 S., Zytglogge-Verlag Gümligen 1999. ISBN 3-7296-0592-5. Fr. 32.–

Viktor Schobinger

Zwei neue Züri-Krimi

Um Kriminalromane zu besprechen, muss man zwei Bedingungen erfüllen: man soll im potentiellen Leser die Lust anfachen, das Buch zu lesen – und man darf keinesfalls etwas vom Inhalt oder gar von der Lösung des Falles durchblicken lassen! Das letztere wird einem bei den Krimis von *Viktor Schobinger* umso leichter gemacht, als es sich dabei um mehr als «nur» gewöhnliche Krimis handelt. Sie sind vielmehr recht eigentlich Milieuschilderungen, lebendige Bilder von bestimmten (wohlverstanden: immer wieder anderen!) Gesellschaftsschichten, Lebensbereichen, in denen sich der Autor jeweils bestens auszukennen scheint. Ihre Figuren sind liebevoll und detailliert gezeichnete Menschen, bis in die Einzelheiten ihres Auftretens, ihrer Kleidung, ihrer sprachlichen Ausdrucksformen – so genau, dass man die Personen vor sich zu sehen, ja sogar zu kennen glaubt. Das trifft auch auf die Schauplätze zu, auf die Hintergründe der Handlung. Wer in Zürich «daheim» ist (nicht nur wörtlich gemeint!), der stellt vergnügt fest, dass die Strassennamen, die Hausbezeichnungen, die Ladengeschäfte, ja sogar die meisten Restaurants «echt» sind. Man weiss so beim Lesen immer, wo man sich gerade befindet – aber wenn man dann glaubt «jetzt hab ich's!», dann entschwindet die Gewissheit, und man fühlt, dass doch bloss alles Fiktion ist.

Allen Züri-Krimis gemeinsam ist die Figur des Kommissars Ääschme. Der ist ein grundgerader Polizist, gewissenhaft, präzise ermittelnd – und er hat noch etwas darüber hinaus: er verlässt sich, wenn noch so fleissiges Recherchieren an Grenzen stösst, auf seine untrügliche Intuition oder auf seine nie versagende Menschenkenntnis. Oder er holt sich Rat bei seiner in menschlichen Dingen erfahrenen Freundin Täitäi. Ob beides zusammen dann zur Lösung des Falles führt oder zur Einsicht, dass es gar keine Lösung gibt, ist zuletzt gar nicht mehr so wichtig.

Es wird Zeit, doch einmal die Titel der beiden neuesten Ääschme-Fälle, von denen hier die Rede ist, mit Namen zu nennen, samt einigen Stichworten, die zum Lesen verführen wollen. Nr. 12 «Vor em Ääschme gönd all läden abe» ist, wie schon der Titel aussagt, ein Fall, der eigentlich gar nicht gelöst sein will, weil zu viele Beteiligte alles daran setzen, die Lösung zu verhindern. Und Nr. 13 «Der Ääschme und d hère mit de grawatte» handelt viel mehr von einer menschlichen Tragödie denn von einem Verbrechen, das wie ein solches aussehen soll.

Noch ein Wort zur Dialekt-Schreibweise. Schobinger schreibt «im Prinzip» nach Dieth – aber er geht noch darüber hinaus, so dass

ein ganz persönlicher, eben der «Schobinger-Stil» entsteht. Mag einen das Schriftbild, vor allem auch wegen der konsequenten Kleinschreibung, anfänglich etwas befremden, so fühlt man sich bald hineingezogen in ein ganz besonderes Lesevergnügen, in dem es immer besser gelingt, die Finessen besonders der direkten Rede zu erfassen und zu geniessen! Zwei Textproben aus je einem der erwähnten Titel mögen das belegen.

Wer dann nach der hier empfohlenen Lektüre im Begriff ist, süchtig zu werden, oder es von früher her schon ist, dem sei noch verraten: es warten bereits ein halbes Dutzend weitere Titel auf ihre Veröffentlichung! SYLVIA SEMPERT

Was machsch amene sumer-sundig-morge z Züri? Wänn d glogge ghöört häsch vom Groosmünschter, vom Fraumünschter, vom Pheeter, vo de Predigerchile, und s aagebott nöd aaggnaa häsch? Dunen uf em Lindehoof schpiled scho epaar chind. I de sumerfèrie isch weder sundigschuel na chinderleer. S isch na z früe für is s schtrandbaad. Also macht me halt daa fangis. Mit vil glèèrm. En tüüberich probiert sis glück bin ere tuube. Zwoo amsle schwätzed mitenand über de ganz lindehoof ine. Schmöckt me scho d linde? Aber da fèèled äigelti na vierzä taag. Und doch schmöckt am sundig d schtadt andersch als am wèèrchtig. Oder isch s doch numen iibildig, wil me d auto nöd ghöört faaren und huupe, d tram weniger ggwiixed. Vilicht passt men au nu besser uuf, wänn s tampfschiff tuutet.

Aus Züri-Krimi Nr 12: «Vor em Ääschme gönd all läden abe.»

«Daas wäg de grawatte hettsch nöd müese schriibe», säit der Ääschme zu de Mariisa, won er de rapport durelist, «sèttigs verschtaat de Tüümler doch nöd.»

«Chumm, gimer s, dänn schriib i s namaal.»

«Näinäi, das loont d müe au wider nööd. Ich erchlèèr em s, wän er aalüütet. Hoffetli hät er gschiiders z tue.»

De Tüümler hät aber nüüt gschiiders z tue. Gäg di sächsi wott er taatsächli wüsse, für waas die gschicht mit dère grawatte söli guet sii. A sèttig häisse tääg setzt em Ääschme sini fröid am uustüütsche regelmèèssig uus. Er bröötschget em ‹boss› öppis vo vollschtändikäit und jaa-nüütusslaa und chönt-schpööter-wichtig-sii» voor. «Und Si legged ja sit jee groosse wèrt uf detäil, wo schpööter wichtikeit erlanged, hèr tokter.» Dademit schlaad er en, wil de ‹boss› gägen es zitat, won er all häneschiss bringt, nüüt cha säge. Der Ääschme lueget tankbaar an himel ufe und läid uuf.

Aus Züri-Krimi Nr. 13: «Der Ääschme und d hère mit de grawatte.»

Elisabeth Pfluger

Glustigi Gschichtli

Die Solothurner Autorin aus Härkingen ist bekannt als Volkskundlerin und Sagenforscherin; ihr neustes Werk «Glustigi Gschichte» schliesst aber an die heiteren Bände «So si mir» und «Heiteri Müsterli» an und bildet das dritte Schmunzelbuch in dieser Reihe. Geordnet nach den solothurnischen Bezirken sind Anekdoten aus Gegenwart und Vergangenheit zusammengestellt; bekannte Persönlichkeiten wie General Guisan oder der Basler Bischof Anton Hänggi stehen neben Dorforiginalen und lokaleren Persönlichkeiten; die Zusammenstellung lässt aber Land und Leute auch für die Auswärtigen lebendig und interessant werden. Über 250 Geschichtchen, feinere und gröbere, je nach den Leuten halt, sind in schöner Präsentation aufgezeichnet und erlauben auch Einblicke in frühere Lebensumstände, mit denen man zurecht kommen musste.

JÜRG BLEIKER

Elisabeth Pfluger, Glustigi Gschichtli. Illustrationen Oswald Müller. Vogt-Schild/Habegger Medien AG 1999. ISBN 3-85962-119-X

E Hundertjeerige

Der Tschui Ätti isch es Gränchner Original gsi. Hundertzweu Johr alt isch dä Veteran worde. Zu sim hundertste Geburtstag 1941 isch der Regierigsrot Max Obrächt zant em Standesweibel agruckt für em z gratuliere. Die Ehr und das Wäsen um ihn ume hei em Tschui Ätti wohltoo bis i chly Zechen abe. Er isch uftaued und hed ei Gspass umen anger gwüsst z brichte.
Schliesslig hed der Regierigsrot Obrächt wider müesen ufbräche. Er hed em Tschui Ätti d Hang gee und hed en gmahned: «Soo, Herr Tschui, jetz heit Sorg zuenech. Mached süüferli und übertrybed nüüt. De chumi s nöchst Johr wider cho gratuliere!» Do meint der Tschui Ätti troche: «Joo, wenn de no läbsch!»

Leseprobe aus «GlustigiGschichtli»

VOM GOTT SIM NAME

du sollst den namen deines gottes nicht missbrauchen, händ scho di alte jude gwüsst. miin grosvatter, wänn er von em gredt hät, hät immer nur vom ‹herrgott› gredt, miini mueter vom ‹liebgott›, und nu de herr pfarrer – und ich wäiss na gnau die spitzige lippe won er debii gmacht hät – hät vo ‹gott› verzellt, all andere händ es sichers gspüüri ghaa für de richtig spraachluut, aber de herr pfarrer i siinere déformation professionelle hät nöd gmerkt, dass es son es woort im schwiizertüütsch gaar nöd cha gèè. moll, im vokativ: *duu, gott, und duu, pheeter, und duu, ana.* i allnen andere fäll säit mer *de pheeter, d ana.* und wän der emil wäber (wo au en pfarrer isch) s nöi teschtamänt übersetzt, so mues er ebe